



Gruß

aus Rummelsberg

Das Magazin
der Menschen an
Ihrer Seite

rummelsberger-diakonie.de

Einfach Mensch.

Mitarbeitende in der Rummelsberger Diakonie



Mit der dritten Ausgabe schließen
wir die Reihe zum Jubiläumsjahr.

Inhalt

**30 Jahre kümmert sich
Uta Bauer um Flüchtlinge**
„Kein Mensch geht freiwillig“
Ab Seite 4

Jeder kommt mit einem Päckchen
Resilienz zeigt sich nur in der Krise
Ab Seite 6

Wenn die Nacht den Tag umarmt
Hospizbegleitung bedeutet „Dasein“
Ab Seite 8

Ziemlich beste Freunde
Pfleger Steffen und Lucky sind ein Team
Ab Seite 12

Bilanz der guten Taten
Spenden für junge Flüchtlinge
Ab Seite 16



Rummelsberger
Diakonie

Impressum

Herausgeber: Dr. Günter Breitenbach, Vorstandsvorsitzender
der Rummelsberger Diakonie e.V.
Rummelsberg 2, 90592 Schwarzenbruck
Telefon 09128 500, Fax 09128 502150

Redaktion: Gunnar Dillschneider (verantwortlich),
Andrea Wismath, Eva-Maria Fischer, Isabel Krieger
Grafik: Andrea Kewel

alle nicht gekennzeichneten Fotos: Rummelsberger Diakonie
Auflage: 23.000

rummelsberger-diakonie





Sehr geehrte Leserin,
sehr geehrter Leser,

an zwei Tagen im Juli feierten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Rummelsberger Diakonie aus ganz Bayern auf einem Donauschiff das 125-jährige Jubiläum der „Menschen an Ihrer Seite“. Auf dem Promenadendeck des Ausflugschiffs begegneten sich viele zum ersten Mal. Von Scheu oder gar Berührungsängsten aber keine Spur: Muntere Gespräche, fröhlicher Austausch und ein echtes Zusammengehörigkeitsgefühl prägten die beiden lauen Sommer-Abende auf dem Vergnügungsdampfer.

Für mich waren die beiden Mitarbeiterfeste auf der Donau einer der Höhepunkte des Jubiläumsjahrs. Denn nicht nur der fachliche Austausch hilft, eine Dienstgemeinschaft zu vertiefen, sondern auch das gemeinsame Feiern – zumal wenn es so einen freudigen Anlass gibt. Gleichzeitig war es ein herzliches Dankeschön dafür, was die Rummelsberger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fachlich, menschlich und von ihren diakonischen Überzeugungen her jeden Tag leisten.

In unserer dritten Ausgabe der Jubiläums-Reihe liegt der Fokus deswegen auf diesen Menschen, die die Rummelsberger Diakonie ausmachen. Seite an Seite beraten, begleiten und pflegen sie Menschen, die Unterstützung brauchen.

Günter Breitenbach

*Dr. Günter Breitenbach
Vorstandsvorsitzender der Rummelsberger Diakonie e.V.
und Rektor der Rummelsberger Diakone und Diakoninnen*

30 Jahre steht Uta Bauer Flüchtlingen zur Seite



den Horizont unglaublich erweitert“, findet Bauer. Als sie am 1. Juli 1985 ihre erste Arbeitsstelle nach dem Studium antrat, hieß das PSZ noch „Zentrale Beratungsstelle für ausländische Flüchtlinge“ und befand sich in Trägerschaft des Diakonischen Werks Bayern. „Damals kamen vor allem die sogenannten Boat People, also in erster Linie vietnamesische und kambodschanische Flüchtlinge.“ Eine Situation, die kaum

Falls Uta Bauer sich je die Frage stellen sollte, warum sie ihren Job macht, braucht sie sich nur umzudrehen. Denn auf der Schrankwand an der gegenüberliegenden Seite ihres Schreibtischs stapeln sich Geschenke von Menschen, denen sie ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt hat. Kunstvoll verzierte Kaffeekannen, geflochtene Körbe aus Afrika, eine geschnitzte Holzfigur stehen dicht beieinander. Uta Bauer arbeitet als Sozialpädagogin beim Psychosozialen Zentrum für Flüchtlinge (PSZ) der Rummelsberger Diakonie in Nürnberg. Seit drei Jahrzehnten berät sie Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten.

„Arbeit erweitert den Horizont“

„Bei der Flüchtlingsarbeit ist es so: Entweder man wechselt schnell wieder oder man bleibt jahrzehntelang“, sagt Uta Bauer. Sie hat in der Beratung und Begleitung von Asylsuchenden ihre Lebensaufgabe gefunden. Schon als sie noch studierte, engagierte sie sich in der evangelischen Studentengemeinde für ausländische Kommilitonen. Schnell war ihr klar, dass sie dabei bleiben würde. „Ich lerne so immer wieder neue Menschen, neue Kulturen kennen. Es ist eine Arbeit, die

vergleichbar ist mit der heutigen Flüchtlingswelle. Denn, so erzählt Uta Bauer, die Boat People kamen über Kontingente in die Bundesrepublik Deutschland, sie hatten einen gewissen Sonderstatus und erhielten schnell ein Bleiberecht. „Damals ist die Integration vor allem der Jüngeren gut gelungen“, erinnert sie sich.

Später kamen viele Asylsuchende eritreischer Volkszugehörigkeit aus Äthiopien nach Deutschland, Jahre danach erreichten vor allem Flüchtlinge aus Osteuropa das Land. Der Einblick in die jahrzehntelange Arbeit der Sozialpädagogin im PSZ gleicht einem Gang durch die Geschichte – jeder Bürgerkrieg, jeder diktatorische Umsturz bringt wieder viele Millionen Menschen dazu, die Flucht zu ergreifen. „Kein Mensch geht freiwillig, keiner verlässt freiwillig seine Wurzeln und lässt seine Familie zurück“, ist sich Bauer sicher.

Besuch in Afrika

Ihr Engagement erschöpft sich nicht darin, Flüchtlinge über Asyl- und Ausländerrecht zu beraten, gemeinsam mit ihnen hunderte Seiten Formulare auszufüllen, mit Behörden zu

verhandeln und Anträge bei der Härtefallkommission zu stellen. Als beispielsweise nach der Gründung des unabhängigen Staats Eritrea 1993 viele Menschen, die sie betreut hatte, in ihre dortige Heimat zurückkehrten, besuchte sie einige der Rückkehrer. „Damals herrschte in Eritrea eine unglaubliche Aufbruchsstimmung, die Menschen waren sehr glücklich über die Unabhängigkeit von Äthiopien.“ Heute, Jahrzehnte später, zwingt das diktatorische Gebaren des eritreischen Präsidenten wieder tausende Menschen dazu, ihre Heimat zu verlassen.

Uta Bauers enge Verbundenheit mit Afrika hat noch einen anderen Grund: Ihr Mann stammt aus Äthiopien. Sie hat ihn bei der Arbeit im PSZ kennengelernt, wo er damals darum bat, ein ruhiges Zimmer vermittelt zu bekommen, um für sein Studium nicht mehr in der 30-Mann-Unterkunft im Knoblauchsland lernen zu müssen. Später lernte Bauer sogar Amharisch, die Sprache der Äthiopier. „Dieses Jahr sind wir 20 Jahre verheiratet“, erzählt sie.

Besonders in der Anfangszeit war es für die junge Sozialpädagogin nicht so einfach, ihre Arbeit von ihrem Privatleben zu trennen. Früher habe sie sich öfters Arbeit mit nach Hause genommen, sei abends oft sehr lange am Schreibtisch im Büro sitzen geblieben. „Es war ein Lernprozess für mich. Das hat sich erst geändert, als unsere Tochter zur Welt kam.“ Da war es plötzlich keine Option mehr, bis spätabends im Büro zu sitzen, denn daheim wurde sie gebraucht. Immer wieder versuchten Flüchtlinge über ihren Mann, Kontakt mit ihr aufzunehmen, um sich helfen zu lassen. Aber da verwies sie konsequent auf ihre Dienstzeiten im PSZ. „Ich muss klare Grenzen setzen“, weiß Uta Bauer heute. „Ich habe meine Arbeit und mein Privatleben strikt getrennt.“



Andrea Wismath

Nicht immer geht es gut aus

Auch wenn sie mittlerweile gelernt hat, Berufliches und Privates auseinanderzuhalten, gibt es immer wieder Situationen, die Uta Bauer betroffen machen. „Am Schwierigsten ist, den Menschen sagen zu müssen, dass ihre Familienzusammenführung nicht klappt. Das tut mir im Herzen weh und das wird auch nicht leichter.“ Viele der Flüchtlinge hätten oft jahrelang darauf gehofft, ihre Angehörigen nachholen zu können. Diese Hoffnung muss sie ihnen nehmen, wenn die Behörden sich querstellen.

Manchmal hadert Bauer mit der Unbarmherzigkeit mancher Beamten. Zum Beispiel wenn Familienangehörige im Heimatland schwer erkranken oder gar sterben und die Flüchtlinge nicht das Recht erhalten, sie noch einmal zu sehen. „Das sind menschliche Tragödien.“ Zum Glück gibt es aber auch viele wunderbare Momente in ihrer Arbeit – sonst wäre Uta Bauer sicherlich nicht 30 Jahre lang dabei geblieben. Besonders schön sei es für sie zu erfahren, was aus Kindern von Flüchtlingen geworden ist, die sie schon von Klein auf kennt. Wenn sie eine Ausbildung beginnen oder gar ein Studium. „Es ist schön zu wissen: Die haben jetzt eine Perspektive.“

Immer wieder kommt es zu ausgelassenen Begegnungen in ihrem kleinen Büro. Nämlich dann, wenn wieder eine Familienzusammenführung geklappt hat. „Spätestens zwei Tage nachdem sie einander am Flughafen wiedergesehen haben, kommen die Familien mich hier besuchen.“ In solchen Momenten merkt Uta Bauer, dass all die Energie, die sie in Anträge und Formulare gesteckt hat, dass all das Nichtlockerlassen und das Dranbleiben sich gelohnt haben: Eine Familie steht wiedervereint glücklich lachend in ihrem Büro. Und wieder kommt ein Geschenk dazu.

Jeder kommt mit einem Päckchen

8

Die Belastungen für Menschen in sozialen Berufen sind vergleichsweise hoch. Immer mehr rückt daher in den Blick, wie sich ihre Resilienz, also die psychische Widerstandsfähigkeit, fördern lässt. Viele Berater bieten Unternehmen dazu spezielle Tipps und Trainings an. Stephanie Bäsman, Leiterin der Fachakademie für Heilpädagogik der Rummelsberger Diakonie, sieht darin eine bloße Modeerscheinung. Sie verweist auf einen anderen Weg: einen, der ganz einfach und zugleich furchtbar schwer ist.

„Resilienz ist mein Thema“, sagt die Erzieherin und diplomierte Sozialpädagogin. Sie

lehrt das entsprechende Modul als Dozentin an der Fachakademie. Und bei einem ist sie sich sicher: „Resilienz kann man strenggenommen nicht fördern, denn sie zeigt sich nur in der Krise.“ Das Konzept stammt aus der Pädagogik und meint die psychische Widerstandsfähigkeit eines Menschen gegenüber Belastungen.

Dass das Prinzip nun vor allem von Coaches und Beratern als Weisheit für Führungskräfte verkauft wird, ärgert Stephanie Bäsman. Denn der ganze Rummel um die Resilienz verstellt den Blick auf das Wesentliche: „Was der eine Mensch als Krise begreift, kann für den anderen eine Chance sein“, erklärt die ausgebildete Familientherapeutin. Sie verweist auf das Konzept der Salutogenese, dessen Kernaussage lautet: Gesundheit ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Niemand ist also schlicht „gesund“ oder „krank“, sondern befindet sich stets irgendwo zwischen diesen beiden Polen.

Belastung und Bestätigung zugleich

Natürlich seien beispielsweise Erzieher oder Sozialpädagogen, die mit traumatisierten Flüchtlingen arbeiten, einer anderen Art von Belastung ausgesetzt als ein Büroangestellter. Aber eins dürfe man nicht vergessen, sagt Bäsman: „Die Arbeit mit Menschen bietet auch unglaublich viele wunderbare Momente.“ Sie



Stephanie Bäsman befasst sich intensiv mit Resilienz. Die Leiterin der Fachakademie für Heilpädagogik in Rummelsberg lehrt das Thema auch als Dozentin.

selbst empfinde oft eine große Dankbarkeit. Was also auf der einen Seite oft schwierig ist, bietet auf der anderen Seite auch Bestätigung und Sinn.

Die Kernfrage muss daher lauten: „Was erhält mich gesund?“ Und die kann jeder Einzelne nur für sich selbst beantworten, da jeder Mensch andere Erfahrungen, Bedürfnisse und Befindlichkeiten mitbringt. Das bedeutet allerdings nicht, dass jeder damit am besten allein fertig werden soll. Im Gegenteil: „Gegenseitiger Austausch ist ganz wichtig“, sagt Stephanie Bäsman. Gerade auch mit den anderen Mitarbeitenden im Team.

Denn für viele seien die Kämpfe mit den Kollegen viel schlimmer als die manchmal sicher auch schwierige Arbeit mit den Klienten. Daher ist es essentiell, dass man sich gegenseitig sagt, was einem wichtig ist, und auch darüber spricht, was einen ärgert. Doch die Voraussetzung dafür ist, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, das eigene Denken und Handeln vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen zu reflektieren. Doch um sich selbst mit seinen Fähigkeiten, seinen Stärken und Schwächen wahrzunehmen, braucht es eine große Portion Mut und Offenheit.

Blick auf sich selbst

Die meisten Männer und Frauen, die sich für einen sozialen Beruf entscheiden, machen das Bäsman zufolge nicht ohne Grund. „Jeder kommt mit seinem Päckchen.“ Das ist auch völlig in Ordnung so. Nur komme es eben darauf an, dass man sein Päckchen auch auspacke. Wer jeden Tag mit Menschen zu tun hat, muss sehr genau darüber Bescheid wissen, was bei ihm selbst gerade abläuft. Denn sonst können die Zusammenarbeit und auch das Zusammenleben mit anderen nicht funktionieren. „Erst kommt der

Blick auf sich selbst, dann der Blick auf die Klienten.“

Aus diesem Grund beginnt Stephanie Bäsman die Unterrichtseinheit über Resilienz auch stets damit, dass sie die Studierenden dazu auffordert, bei sich selbst zu gucken, was da ist. Sich nimmt sie da nicht aus. Frei nach dem Motto: Nur wer weiß, wo er steht, kann den richtigen Weg einschlagen.



Aus einem ganz besonderen Blickwinkel hat sich **Kira Weber** mit Resilienz befasst. Die heute bei der Jugendhilfe der Rummelsberger

Diakonie in Neumarkt tätige Heilerziehungspflegerin und Heilpädagogin hat Fotografie und Resilienz miteinander in Bezug gesetzt. Ihre Abschlussarbeit an der Rummelsberger Fachakademie für Heilpädagogik 2010/11 trägt den Titel „Resilienz im Objektiv – Fotografieren als Weg heilpädagogischer Begegnung und Beziehungsgestaltung“.

Darin hat Kira Weber den Versuch beschrieben, jungen Klienten einen erweiterten Blick auf sich und ihre Stärken zu ermöglichen, indem sie die Welt durch ein Kameraobjektiv betrachten und ganz bestimmte Momente festhalten. Aus ihrer Arbeit in der Jugendhilfe weiß Kira Weber, dass vor allem gegenseitige Achtsamkeit, Gespräche mit den Kollegen, regelmäßige Supervision und die Wertschätzung der eigenen Arbeit dazu beitragen, dass die Mitarbeitenden gesund bleiben.



Andrea Wismath

befasst sich als Texterin und Journalistin der Abteilung Kommunikation vor allem mit den Online-Aktivitäten der Rummelsberger Diakonie. Sie hat ihre ganz eigene Art, mit herausfordernden Situationen im Arbeitsalltag umzugehen. Wenn es ihr zu viel wird, geht sie die Ponys auf der Wiese hinter dem Stephanushaus streicheln.

Wenn die Nacht den Tag umarmt

Sterben mit der Würde des Lebens



Renate von Grotthus (rechts) mit ihrer Hospizbegleiterin Dela Jordan.

Hospizarbeit bedeutet, Menschen auf ihrem letzten Weg zu begleiten und das konkretisiert sich durch das einfache Wort „Dasein“. Dasein um Klagen auszuhalten, Dasein aber auch, um Hoffnung zu entwickeln.“ Seit drei Jahren ist Diakon Johannes Deyerl „da“ für todkranke Menschen. In seiner Funktion als Hospizkoordinator kümmert er sich um Menschen in ihrer letzten Lebensphase, um die, die ihnen nahestehen, und um die Hospizbegleiter. Auch Renate von Grothhus und Dela Jordan hat er zusammengeführt.

Die Seele kennt kein Alter

Bodenlange zartgemusterte Nesselvorhänge begrenzen das große Fenster in Zimmer 21 des Feierabendhauses. „Ich habe mich sofort in dieses Zimmer verliebt. Der Blick nach draußen ist einfach zauberhaft. Dieser Wald direkt vor meinen Augen und die Vögel, die ans Fenster kommen. Im Frühling bedecken bunte Krokusse die Wiese und im Sommer duftet es nach Harz von den Kiefern. Ein Zauber ist das.“ Als Renate von Grothhus vor zwei Jahren in die Altenpflegeeinrichtung Feierabendhaus auf dem Gelände der Rummelsberger Diakonie einzog, war sie darauf eingestellt, hier bis zum Lebensende zu bleiben.

Vor einem Jahr verschlechterte sich der Zustand der zierlichen 84-Jährigen dramatisch. Sie wollte nicht mehr essen, wurde schwach und bettlägerig und bat um Sterbebegleitung. Das war der Moment, in dem Dela Jordan in ihr Leben trat. 68 Jahre alt und seit zehn Jahren ehrenamtliche Hospizbegleiterin im Verein der Rummelsberger Hospizarbeit. Ein Glücksfall für beide Frauen. Dela Jordan erinnert sich: „Frau von Grothhus hat mir Weisheit, Aufrichtigkeit, Lebensbejahung und Humor gegeben. Wir haben auch schon mal richtig viel gelacht und uns sehr schön unterhalten.“ Besonders beeindruckte sie die Gelassenheit der alten Dame. Natürlich gab es Momente, in denen Renate von Grothhus schwach war und nicht viel gesprochen wurde. Dann saß Dela Jordan an ihrer Seite und war „einfach da“. „Ich muss spüren“, beschreibt sie ihre behutsame

Arbeit, „wenn meine Berührungen nicht mehr gewollt sind.“

„Die Hospizarbeit ist ein absoluter Segen“

„Sie war für mich ein ganz wichtiger Mensch“, erinnert sich Renate von Grothhus. „Da habe ich jemanden kennengelernt, der mir zur Seite steht und mich in meinen letzten Stunden begleitet. Sie war vielseitig und warmherzig. Wenn sie kam, wurde es hell. Ein Mensch, mit dem man alles ansprechen konnte. Selbst die liebsten Kinder können nicht immer da sein. Die Hospizarbeit ist ein absoluter Segen.“

Besonders das Spiel mit der Veeh-Harfe gefiel ihr in der schweren Zeit. Das Instrument wird auf den Tisch gestellt; es ähnelt einem Hackbrett. Schon vor Jahren hat Dela Jordan die Veeh-Harfe gelernt und bereitet damit „ihren Patienten“ viel Freude. Wenn Worte nicht mehr wichtig sind, spannt die Musik einen Bogen zwischen den Menschen.

Dela Jordan hat drei erwachsene Kinder, die stolz sind auf das Ehrenamt ihrer Mutter. „Hospizarbeit“, sagt sie, „ist für mich so spirituell wie eine Meditation, weil ich mich ganz auf den Menschen einlasse und von mir selbst weggehe.“ Den notwendigen Abstand bewahrt sie sich durch die Malerei. Oftmals zeichnet sie, wenn sie heimkommt, die Gesichtszüge des besuchten Menschen



Renate von Grothhus (links) lauscht versunken den zarten Tönen der Veeh-Harfe, die Dela Jordan dem Instrument entlockt.

nach. „Mir selbst ist die Angst vor dem Tod genommen worden. Der Tod wird selbstverständlicher. Der Mensch erblüht und dann vergeht er wieder, wie bei den Blumen.“

Von der Kunst des Sterbens

50 ehrenamtliche Hospizhelfer und ein Hauptamtlicher kümmern sich seit 1998 im Rummelsberger Hospizverein um Schwerst- kranke. Sie setzen sich den Fragen, Sorgen, Nöten und inneren Kämpfen aus. Die Auf- gabe ist anstrengend, aber oft erleben die Hospizbegleiter tiefes Vertrauen und eine große Nähe zum Nächsten.

Hospizbegleitung ist nicht ausschließlich traurig und deprimierend, sondern eine Möglichkeit, auch viel Dankbarkeit und Erlösung zu erfahren. Dankbarkeit, dass die Schmerzen genommen werden, dass Anteil erfahren wird und für die Auseinanderset- zung mit dem Tod und dem Leben davor.

Seelsorger Johannes Deyerl orientiert sich an drei Aspekten, die den Bedürfnissen schwerstkranker und sterbender Menschen zugrunde liegen: Zum einen pflegerisch – mit dem Wunsch, ohne Schmerzen zu leben. Dann spirituell – dazu gehört alles, was sich mit der Frage nach dem Sinn beschäftigt. Und schließlich sozial – hier steht das Netz aus Beziehungen im Mittelpunkt mit Ver- wandten, Freunden und Bekannten.

Die spirituelle Dimension im Sterben

Lange existierte in unserer westlichen indus- trialisierten Welt beim Sterben kaum noch eine tragende Kultur. Die Hospizarbeit belebt die Tradition des würdevollen Sterbens, um Menschen in ihrem Abschiedsprozess zu begleiten. Denn im Hospiz geht es vor allem

darum, zur Ruhe zu kommen und den Tod zu akzeptieren. Wer Hospizunterstützung erhält, ist sterbenskrank. Ob diese letzte Le- bensphase Wochen oder Monate dauert, ist offen. Ein Sterben in Würde zu ermöglichen, ist Aufgabe und Ziel der Hospize. Keine Bevormundung, größtmögliche Autonomie. Im Angesicht des Todes, werden bei allen Beteiligten Gefühle ausgelöst und Denkpro- zesse angestoßen, die sich mit der eigenen Vergänglichkeit, dem Sinn des Lebens, des Todes, des Sterbens und dem Danach be- schäftigen.

Renate von Grothhus zieht ihre Kraft aus dem christlichen Glauben. „Ich kann nicht tiefer fallen, als in Gottes Arme. Ich gehe ja nach Hause“, sagt sie. Sie hat Glück mit ihren Kindern, die ihren Wunsch nach einem Sterben ohne lebensverlängernde Maßnah- men verstehen. Das ist nicht immer selbst- verständlich. „Oft hadern die Angehörigen und diejenigen, die den Sterbenden nahe- stehen, mit dem Schicksal“, weiß Johannes Deyerl. Für sie ist es manchmal schwerer, den Abschiedsprozess auszuhalten. Dann ist seine Unterstützung auch hier notwendig.

„Herr, segne mich und lass‘ mich nicht los“

Die allermeisten Menschen, die Hospizbe- gleitung annehmen, sterben relativ kurze Zeit später. Auf Renate von Grothhus traf das nicht zu. Ihr Schicksal erfüllte sich noch nicht. „Ich habe schnell gespürt“, sagt Dela Jordan, „da ist noch Kraft zum Weiterleben.“ Renate von Grothhus erholte sich wieder und sie dachte: „wenn Gott mich jetzt noch nicht haben will, dann muss ich mich auf die Beine machen“. Und das hat sie geschafft. Heute lebt sie im Stephanushaus der Rummelsber- ger Diakonie.



Eva-Maria Fischer

textet als Autorin und Journalistin für die Abteilung Kommunikation der Rummelsberger Diakonie. Sie hat vor Jahren, als das Thema Hospiz noch keines war, einen Artikel über Sterbebegleitung von Kindern ge- schrieben. Diesmal ging es um Hospizbegleitung einer alten Dame. Sie ist aufrichtig beeindruckt, wie wertvoll die Begegnung für Renate von Grothhus und Dela Jordan gegenseitig war.

14

Ziemlich beste Freunde

Pfleger Steffen Cyrol erzählt
vom Alltag mit „Lucky“



Seit drei Jahren sind Steffen Cyrol und Luck Fungo ein „Team“. Den 27-jährigen Pfleger und seinen 22-jährigen Schützling im Altdorfer Wichernhaus verbindet eine gemeinsame Leidenschaft: Eishockey.

Block 134. Mitte. Der Blick der beiden jungen Männer in dicken Daunenjacken geht konzentriert nach unten. Auf der spiegelglatten Fläche schießt der Puck in Richtung des Tors der Ice Tigers. Die Menge im Nürnberger Eisstadion grölt. Auch Steffen Cyrol kann sich nicht zurückhalten. Er steht längst, feuert an. Ein kurzer Blick nach nebenan. „Alles ok Lucky?“ Luck Fungo grinst. „Ok“, kommt es nach paar Sekunden gebrochen aus seinem Hals. Eishockey ist seine Leidenschaft. Kaum ein Spiel der Ice Tigers, das der 22-Jährige verpasst. Er hat eine Dauerkarte. An seiner Seite fast immer: Steffen Cyrol. Im Nürnberger Eisstadion sind die beiden längst bekannt. Lucky, der fast komplett gelähmt ist und im Altdorfer Wichernhaus lebt. Und sein Pfleger Steffen. Ein ungleiches Paar. Außer beim Eishockey. „Da schimpfen wir gemeinsam auf den Schiedsrichter“, sagt Steffen Cyrol und grinst.

Im Aufenthaltsraum von Haus Nr. 10 brennen Neonröhren, die Spülmaschine läuft. Eine Mitarbeiterin hat schon früh am Morgen Kaffee für alle gekocht. Die Nachtschicht ist vor einer guten Stunde gegangen, die Tagschicht hat die erste Runde hinter sich. Bewohner wecken, waschen, mit Frühstück versorgen, die Betten richten. In Luck Fungos Zimmer im Erdgeschoss hat Steffen Cyrol die lebenswichtigen Monitore, die den Schlaf des 22-Jährigen überwachen, abgestöpselt und ihn mit einer Kollegin samt

Beatmungsschlauch in den Rollstuhl gehievt. Ein Teilabriss des Rückenmarks durch eine verunglückte Zangengeburt machte den Tansanier, der in Bochum zur Welt kam, vor 22 Jahren zum Pflegefall. Er ist fast vollständig gelähmt, muss rund um die Uhr beatmet und mit einer Magensonde ernährt werden.

So eigenständig wie möglich

Im Wichernhaus der Rummelsberger Diakonie, in dem Luck Fungo gemeinsam mit fünf weiteren Behinderten in einer Intensivwohngruppe lebt, versuchen die Mitarbeiter, ihm dennoch ein so eigenständiges Leben wie möglich zu ermöglichen. Seit drei Jahren ist Steffen Cyrol Teil des festen Pfleigestamms von Luck Fungo, den hier alle nur Lucky, den „Glücklichen“, nennen, weil er es so gerne hört und dabei jedes Mal herzlich lacht. Die beiden mögen sich. „Vertrauen und Kommunikation sind sehr wichtig“, sagt Steffen Cyrol. Assistenz sei weit mehr als Pflege. „Die braucht schon Bindung.“ Und menschliche Nähe. „Wir sind auch mal ein bisschen zärtlich“, sagt Steffen Cyrol und stupst Lucky freundschaftlich an der Schulter. „Nicht wahr Lucky, das ist ok?“ „Ok.“

Zum Beruf des Heilerziehungspflegers kam Steffen Cyrol über einen Umweg. Eine Lehre als Mechatroniker beendete der gebürtige Dresdner nach eineinhalb Jahren. „Das war nicht mein Ding.“ Zu wenig Menschen, zu viel Technik, obwohl er zu der durchaus eine Affinität hat. „Ich bin dafür jetzt hier der Techniker“, meint der 27-Jährige und lacht. „Wenn irgendein Gerät spinnt, muss ich ran.“ Ein Praktikum im alten Wohnheim der Rummelsberger Diakonie in Altdorf gab vor zehn Jahren den Ausschlag, umzusatteln. „Ich habe damals schnell gemerkt, dass mir das Spaß macht.“ 2008 begann Steffen Cyrol im Wichernhaus eine Ausbildung zum Heilerziehungspfleger. Gerade hat er noch die Ausbildung zum Altenpfleger draufgesattelt. „Das schafft mehr Möglichkeiten“, sagt der 27-Jährige. „Ich möchte mich weiter entwickeln.“ Nach acht Jahren hat er für sich einen guten Weg gefunden, mit den Belastungen des Berufs umzugehen. „Man nimmt sicher ab und an etwas mit nach Hause. Dann hilft am besten das Gespräch mit Leuten, die mit Pflege nichts zu tun haben.“



Kontrolle ist wichtig: Steffen Cyrol beim Check der Geräte an Luckys Rollstuhl. Er mag seine Arbeit. „Ich trage große Verantwortung“.

Die ist in der Intensivwohngruppe im Haus Nr. 10 eine Herausforderung für alle Beteiligten. Die sechs Bewohner zwischen 22 und 47 Jahren brauchen Rundumbetreuung, 24 Stunden am Tag, da sind reibungslose Abläufe und hohe Verantwortungsbereitschaft gefragt. Und dennoch: Fürsorge allein darf nicht das entscheidende Kriterium im Alltag sein, auch das hat Steffen Cyrol mit den Jahren gelernt. „Man muss die Haltung zu diesem Beruf und zu der eigenen Verantwortung erst finden.“ Gerade am Anfang sei man versucht, für die Bewohner so viel wie möglich zu machen. „Doch man muss auch immer wieder raus aus der Fürsorge und rein in die Wahrnehmung“, sagt der 27-Jährige. Denn es gehe im Alltag nicht nur darum, die Behinderten so gut wie möglich zu versorgen. Sondern ihren Willen zu erkennen, sie zu fördern, einzubinden. „Sie sollen so normal wie möglich leben.“

Lucky, dessen Zimmer sich abgesehen von den medizinischen Geräten und einem verstellbaren Krankenbett nicht groß von einer Studentenbude unterscheidet – Flachbildschirm, Computer, Trikot mit den Unterschriften der Ice Tigers und jede Menge CDs und DVDs – fordert das auch ein. Am Spätvormittag schiebt ihn ein Betreuer in die nahe gelegene Werkstatt des Wichernhauses, wo der 22-Jährige einfache Übungen macht. Zurück in der Wohngruppe, wird das Nachmittagsprogramm gemeinsam besprochen. Spaziergehen oder Fernsehen? Computerspielen oder CD hören?

Genauso am Morgen: „Es gibt Wochen, da will er nur sein Trikot tragen oder keine Schuhe“, sagt Steffen Cyrol, der den Eigensinn von Lucky durchaus mag. „Wenn wettertechnisch nichts dagegen spricht, warum nicht?“ Umgekehrt nimmt er seinen Schützling auch so weit wie möglich in die Pflicht. Rollstuhl für das gemeinsame Foto schräg

zum Tisch hinschieben? Fehlanzeige. „Hey Lucky, park mal ein“, sagt Steffen Cyrol. Mit den beiden noch beweglichen Fingern der rechten Hand steuert der 22-Jährige das Hightech-Gerät passgenau in die Lücke auf der Terrasse. „Das hast du spitze gemacht.“

„Man muss sehr wach sein“

Doch auch wenn der Ton locker ist, weil die beiden vom Alter her nicht weit voneinander entfernt sind: Seiner Verantwortung ist sich Steffen Cyrol in jeder Minute bewusst. „Wenn mal etwas piepst, ist man schnell auf 180“, sagt der 27-Jährige. „Man muss in diesem Job schon sehr wach sein.“ In den drei Jahren, in denen er im Betreuungsteam von Lucky ist, sei glücklicherweise noch nie etwas passiert. Die Ausflüge ins Nürnberger Eisstadion bereitet er penibel vor. Ist der Notfallrucksack tiptop in Ordnung? Laufen alle Geräte? Ist genügend Flüssigkeit im Spender? Lieber schaut er zwei Mal nach. „Ich trage die volle Verantwortung.“

Auch dann, wenn er sich einmal für den Moment entscheidet, wie bei einem der letzten Spiele der Ice Tigers. Da, erzählt Steffen Cyrol, sei der Beatmungsschlauch, der rund um die Uhr Luckys Lungensekrete absaugt, auf einmal fast voll gelaufen, und das zehn Minuten vor dem Ende. Zuhause, im Wichernhaus, oder in einer anderen Situation, hätte er ihn sofort gewechselt. Doch Lucky aus den letzten Minuten des Spiels rausreißen, gerade da, wo es spannend wird? Die flehentlichen Augen des 22-Jährigen sprachen eine deutliche Sprache: Ich will durchhalten. Also Nerven behalten. Am Ende siegten die Ice Tigers und fünf Minuten später war das Problem in der Behindertentoilette gelöst. „Da hat er gestrahlt.“



Isabel Krieger

Isabel Krieger schreibt als Redakteurin und freie Journalistin seit mehr als 20 Jahren über soziale Themen. Menschen wie Steffen Cyrol, der seinem Beruf als Pfleger mit viel Herzblut nachgeht, begeistern sie bis heute. „Seine Fröhlichkeit und sein Blick für das Wesentliche sind beeindruckend.“

Bilanz der guten Taten

18



KOLLEKTE FÜR SCHULMATERIAL

Den bisher wohl schönsten Tag ihres Lebens, nämlich ihre Hochzeit, haben **Berit** und **Roger Hollfelder** zum Anlass genommen, um bedürftige Menschen mit einer Spende zu unterstützen.

Am 22. August gab sich das Ehepaar aus Nürnberg in der St.-Andreas Kirche in Kalchreuth das „Ja-Wort“. Schon vorab hatten sich Berit und Roger Hollfelder geeinigt, die Kollekte ihres Traugottesdienstes für die Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen zu spenden. Das Geld geht nun direkt an eine Wohngruppe, die im August gegründet wurde und dringend Geld für Mobiliar, Deutsch-Wörterbücher und Schulmaterial benötigt. Herzlichen Dank dafür!

Wenn auch Sie einen besonderen Anlass feiern und die Rummelsberger Diakonie allgemein oder ein bestimmtes Projekt unterstützen möchten, wenden Sie sich bitte an:
Eva Neubert, Büro Freunde und Förderer, Tel. 09128 50-2796 und
E-Mail: neubert.eva@rummelsberger.net.

HILFE VON MENSCH ZU MENSCH

Seit fast 10 Jahren unterstützt der Hilfsfonds „Von Mensch zu Mensch“ der Rummelsberger Diakonie Menschen in Notlagen. Ob eine alleinerziehende Mutter, die mit den Kosten des Schulanfanges überfordert ist, oder ein kranker Familienvater, der sich die Zuzahlung zu einem neuen Rollstuhl nicht leisten kann: Der Hilfsfonds der Rummelsberger Diakonie hilft. Schnell, direkt, unbürokratisch und verlässlich.

Allein 2014 flossen fast 70 000 Euro aus dem Fonds in ganz konkrete Hilfen für Menschen in Not. Möglich ist das nur durch Spenden. Ihre Spenden. Bitte unterstützen Sie den Hilfsfonds der Rummelsberger Diakonie auch in Zukunft. Schon 10 Euro helfen, Not konkret zu lindern.

Spendenkonto:

Rummelsberger Diakonie e.V. Raiffeisenbank AltdorfFeucht eG

IBAN: DE89 7606 9440 0001 1855 00

BIC: GENODEF1FEC

Stichwort: Spende Hilfsfonds

Nähere Infos unter www.rummelsberger-diakonie.de

SCHULKINDER ALS SCHUTZENGEL FÜR JUNGE FLÜCHTLINGE

Der Schutzbengel, das Maskottchen der „**Aktion Schutzbengel**“, hat am letzten Schultag die Grundschule Eltersdorf (Landkreis Erlangen-Höchstadt) besucht. Dort haben Kinder, Eltern und Lehrer im Rahmen der 50-Jahr-Feier der Schule 371 Euro gesammelt, die sie an die Aktion spendeten.

Schulleiterin Ulla Schuster (rechts) übergab im Rahmen einer kleinen Feierstunde einen Scheck an Diakonin Martina Fritze und den Schutzbengel, die sich über die Spende sichtlich freuen.

Die „**Aktion Schutzbengel**“ der Rummelsberger Diakonie unterstützt Kinder und Jugendliche in vielfältiger Weise. So erhalten beispielsweise benachteiligte Kinder in Nürnberg dank der Aktion täglich ein warmes Mittagessen.

In diesem Fall wird die Spende für Deutsch-Wörterbücher und Sportkleidung verwendet und kommt jungen unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen zu Gute, die in Wohngruppen der Rummelsberger Diakonie untergebracht sind. Mittlerweile sind es mehr 600 junge Flüchtlinge, die von den Rummelsbergern betreut werden und Unterstützung brauchen. Wer ihnen helfen möchte, wendet sich an Eva Neubert, Telefon 09128 50-2796, Mail: neubert.eva@rummelsberger.net
Weitere Informationen zur Aktion Schutzbengel gibt es unter: aktion-schutzbengel.de.



Foto: Privat



Bitte zurücksenden an:

Rummelsberger Diakonie e.V., Büro Freunde und Förderer, Rummelsberg 2, 90592 Schwarzenbruck

JA, ich unterstütze die Rummelsberger Diakonie e.V. ab sofort mit einer

- monatlichen
vierteljährlichen
halbjährlichen
jährlichen Spende.

EUR 5,- EUR 10,- EUR 50,- EUR

Ich ermächtige die Rummelsberger Diakonie e.V. (Gläubiger-ID: DE50ZZZ00000034183), den genannten Betrag von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Rummelsberger Diakonie e.V. auf mein Konto gezogene Lastschrift einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Kontoinhaber/in

Form fields for account holder information: Bank, Name, Vorname, Telefon*, IBAN, Straße, E-Mail*, BIC, PLZ, Ort, Datum/Unterschrift

Beleg/Quittung für den Auftraggeber

Form fields for donor information: IBAN des Kontoinhabers, Begünstigter, IBAN des Begünstigten, Euro, Betrag

Spendenquittung zur Vorlage beim Finanzamt

Die Rummelsberger Diakonie e.V. sind wegen Förderung des öffentlichen Gesundheitswesens, Förderung der Jugend- und Altenhilfe, Förderung der Erziehung, Volks- und Berufsbildung, einschließl. der Studentenhilfe, Förderung des Wohlfahrtswesens und Förderung der Hilfe für Behinderte nach der Anlage zum Körperschaftsteuerbescheid des Zentralfinanzamtes Nürnberg, StNr. 241/110/40490 vom 05.06.2014 für den letzten Veranlagungszeitraum 2012 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuerergesetzes von der Gewerbesteuer befreit. Es wird bestätigt, dass die Zuwendung nur zur Förderung des öffentlichen Gesundheitswesens, Förderung der Jugend- und Altenhilfe, Förderung der Erziehung, Volks- und Berufsbildung, einschließl. der Studentenhilfe, Förderung des Wohlfahrtswesens und Förderung der Hilfe für Behinderte verwendet wird. Für Spenden ab 50,00 Euro erhalten Sie automatisch eine Spendenbescheinigung. Gemäß §28 BDSG können Sie der Verwendung Ihrer Daten durch uns im Rahmen derartiger Aktionen widersprechen.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

SEPA transfer form with fields: Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts, BIC, Angaben zum Zahlungsempfänger (Rummelsberger Diakonie e.V.), IBAN, BIC des Kreditinstituts (GENODEF1FEC), Betrag, Kunden-Referenznummer (2506001/), noch Verwendungszweck, Angaben zum Kontoinhaber/Zahler, IBAN, Datum, Unterschrift(en)

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

SCHUTZRAUM FÜR JUNGE FLÜCHTLINGE: STIFTUNG ANTENNE BAYERN SPENDET 10.000 EURO

Mit einem fröhlichen „Welcome“ leitete der Posaunenchor der evangelischen Kirche die kleine Feierstunde ein, mit der im Juli eine Wohngruppe für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge in Burgkunstadt eröffnet wurde. In dem ehemaligen Gasthaus sind seit Mitte des Jahres 14 Jugendliche aus vier verschiedenen Nationen untergebracht. Träger der Einrichtung ist die Rummelsberger Diakonie, die sich bayernweit um die Unterbringung und Versorgung minderjähriger Flüchtlinge kümmert.



Die „**Stiftung ANTENNE BAYERN hilft**“, die seit vielen Jahren die Arbeit der Rummelsberger Diakonie begleitet, unterstützt den neuen Schutzraum für junge Flüchtlinge mit 10.000 Euro. Ihr Motto frei nach Mark Twain: „Der beste Weg sich selbst eine Freude zu machen, ist, einem anderen eine Freude zu machen.“

Im September starteten die Jugendlichen mit einem Berufsintegrationsjahr. Vor allem Deutsch lernen steht für die 13- bis 17-Jährigen nun auf dem Programm. Die jungen Flüchtlinge hoffen auf eine Perspektive in Deutschland: „Wir sind sehr gerne in Burgkunstadt und mögen dieses Haus“ sagt der 16-jährige Denden aus Eritrea.



Beim gemeinsamen Fototermin vor der neuen Unterkunft nahmen die Jugendlichen Felicitas Hönes von der „Stiftung Antenne Bayern hilft“, die den symbolischen Scheck an Fritz Glock, Regionalleiter Oberfranken, Bürgermeisterin Christine Frieß und Landrat Christian Meißner überreichte, gerne in die Mitte.



Rummelsberger
Diakonie



Elisenlebkuchen

aus der Rummelsberger Bäckerei

Bäckerei Rummelsberg

Rummelsberg 49
90592 Schwarzenbruck
Telefon 09128 50-2261
Fax 09128 50-2258
baeckerei@rummelsberger.net

Neue Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag:
6.30 Uhr bis 16.30 Uhr
Samstag und Sonntag:
7.00 Uhr bis 11.00 Uhr

**JETZT
BESTELLEN!**

rummelsberger-betriebe.de/baekerei